Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit

Band: - (2017)

Heft: 21-22

Vorwort: Editorial

Autor: Csupor, Isabelle / Gabriel, Thomas / Hauss, Gisela

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser,

Die Soziale Arbeit – auch in der konsensorientierten Schweiz – kann Konflikte nicht umgehen, wenn sie in ihnen im Sinn von Thomas Kuhn den Motor der Wissenschaftsentwicklung erkennt.[1] Im Gegenteil steht sie in der Pflicht, ihnen eine Form und eine Funktion zu geben, um eine wissenschaftliche Streitkultur zu fördern und Erkenntnisfortschritte zu initiieren. Wissenschaft und die Entwicklung des Wissens lebt in diesem Sinn durch den Streit. Eine wissenschaftliche Konsenskultur, in der widerspruchsloses Denken herrscht oder Hochschulen glauben, «ihre» Praxis kritiklos bedienen zu müssen, würde ein Ende der Entwicklung der Sozialen Arbeit als Disziplin bedeuten. Wenn wissenschaftliche Deutungsangebote alternativlos wahr wären, dann hätte Wissenschaft nur noch Überzeugungsarbeit zu leisten, denn was richtig ist, stände ja bereits konsensuell fest. Wissenschaft lebt davon, dass es unterschiedliche Perspektiven, Positionen, Ergebnisse und Analysen gibt, die auch diametral auseinanderliegen können.

Mit der vorliegenden Ausgabe der Schweizerischen Zeitschrift für Soziale Arbeit wagt es die Redaktion, die akademische Streitkultur anzuregen, Widersprüchliches nebeneinander zu stellen und Konfliktlinien offenzulegen. Wie kam es dazu? Am Anfang der Debatte stand die unvermittelte Kritik am Professionalisierungsnarrativ in der Sozialen Arbeit mit dem Beitrag «In der Sackgasse. Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus» von Ruedi Epple und Anne Kersten.[2] Wir erhielten einen Kommentar dazu und wir fragten weitere an. Dazu baten wir Kolleginnen und Kollegen, die sich mit Professionalisierungstheorien beschäftigen, in die losgetretene Debatte einzusteigen und ihre Position darzulegen. Sie taten das lustvoll, empört oder auch zustimmend und in die aufgezeigte Richtung weiterdenkend. Sie taten das mit kürzeren oder längeren Texten, ohne Richtlinien, ohne Peer-Review-Verfahren oder redaktionelle Eingriffe und mit der einzigen Vorgabe, mit ihrem Namen zu zeichnen, wie das die Richtlinien der Akademien der Schweizer Wissenschaften empfehlen. Sie schrieben vorwiegend aus der Perspektive der deutschsprachigen Schweiz. Während unser Anfragen in Deutschland mit einem Kommentar beantwortet wurde, stiessen unsere Anfragen in der Romandie auf keine Resonanz. Das ist schade, aber

auch Ausdruck davon, dass diesseits der Saane geführte Diskussionen jenseits davon oft keine sind – und umgekehrt. Dies gilt gerade für die Professionalisierungsdebatte, die aus historischen, aber auch aus linguistischen Gründen im französischen Sprachraum anders geführt wird, als im deutschen.

Mit der in dieser Nummer publizierten Debatte verfolgen wir die Absicht, die Zeitschrift noch stärker als das zu profilieren, was von Anfang an mit ihr angelegt war: Die Zeitschrift erschien erstmals 2006 mit dem Ziel, eine Plattform für unterschiedliche Diskussionen zu sein. Sie war von Anfang an offen für vielfältige Perspektiven und stand nicht für eine spezifische Orientierung in der Sozialen Arbeit. Damit vermied sie es, eine spezifische «Schulbildung» zu betreiben. Das Peer-Review-Verfahren sicherte die unabhängige Selektion der zu veröffentlichenden Beiträge aufgrund der anonymen Beurteilung der wissenschaftlichen Qualität durch Expertinnen und Experten im In- und Ausland. Neben formalen Gütekriterien wissenschaftlicher Publikationen und Forschung bezieht sich das Peer-Review auch auf die Originalität der Texte und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit. In diesem Verfahren entscheidet die Redaktion nicht nach eigenem Gutdünken, sondern auf der Grundlage der Gutachten. Findet sich mit diesen keine Übereinstimmung, kann allenfalls ein zweites Peer-Review angefordert werden. Mit dieser Ausrichtung und mit der Sprachregionen übergreifenden Redaktion und Leserschaft ist die Zeitschrift ein Leistungsausweis für die Wissenschaftlichkeit der Sozialen Arbeit, was 2016 die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaft in der Schweiz ermöglichte. Mit unseren von Anbeginn gesetzten internationalen Standards – neben dem beschriebenen Peer-Review-Verfahren ist hier noch ein internationaler wissenschaftlicher Beirat zu nennen – waren wir unseren deutschsprachigen Kolleginnen und Kollegen in den Nachbarländern voraus. Innerhalb der Schweizer Community, inklusive dem Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit, gelang es, diese Standards auch gegen Kritik und Vorbehalte aufrecht zu erhalten.

Das Lesen der in dieser Nummer veröffentlichten Kommentare und derReplik von Epple und Kersten, die jeweils unterschiedliche Positionen darlegen, kann auch beunruhigen. Es wird keine sich von Schritt zu Schritt aufbauenden Argumentation entfaltet. Am Schluss wird unklar sein, wer «Recht» hat. Damit sind wir mitten in wissenschaftstheoretischen Diskussionen und bei der Frage angelangt: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Bereits der schon oben zitierte Thomas S. Kuhn kritisierte die Idee, dass die Entwicklung der Wissenschaften als kontinuierlicher Prozess der Weiterentwicklung und Verbesserung von Theorien oder Paradigmen gedacht werden kann. Kuhn widersprach der Auffassung eines teleologischen Fortschritts, den Popper

noch mit dem Bau eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes verglich, dem die Forschung nach dem Prinzip von trial & error auf formallogischer Grundlage Stein um Stein hinzufügt.[3] *In Abgrenzung zu Popper entwickelte Kuhn seine Vorstellungen einer Entwicklung von Wissenschaft, die durch den ständigen Wettbewerb und die Unvereinbarkeit von Denksystemen gekennzeichnet ist. Verschiedene Theoriekonzepte kämpfen jeweils um die Vorherrschaft und werden erst dann zum herrschenden Paradigma, wenn sie den Grossteil der Wissenschaftsgemeinschaft durch ihre Problemlösungsfähigkeit, Nützlichkeit und Fruchtbarkeit – im Widerstreit – überzeugen. Dieser Widerstreit ist nicht Selbstzweck, sondern hat eine Funktion. Er dient der Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplin.*

Die hier vorliegende Zeitschrift sieht sich daher als Diskussionsplattform für die disziplinäre wissenschaftliche Gemeinschaft der Sozialen Arbeit. In den zusammengestellten Kommentaren und der Replik zeigen sich die Funktionsweisen der wissenschaftlichen Gemeinschaft und die Regeln, denen diese folgt. Kuhn sieht die "Scientific community" als Gemeinschaft, in der die Mitglieder gemeinsame Ziele haben, einen definierten Kanon von Fachliteratur teilen und ähnliche Erkenntnisinteressen verfolgen. Sie stehen in der Verantwortung für «ihr» Fachgebiet und wetteifern um Distribution von Anerkennung oder Ablehnung und damit letztlich um Positionen im wissenschaftlichen Feld, wie dies Pierre Bourdieu schön aufgezeigt hat.[4] *Wissenschaftliche Erkenntnis ist damit von funktionierenden Wissenschaftlergemeinschaften abhängig, die auch als soziale Unternehmen verstanden werden können. So kann auch die Disziplin der Sozialen Arbeit in der Schweiz als ein komplexes Netzwerk mit einer verbindenden Funktion verstanden werden; ein Netzwerk, das in soziale Prozesse eingebunden ist und einer Regelhaftigkeit folgt. Innerhalb dieses disziplinären Netzwerkes ist es in Anlehnung an Michel Foucault die Funktion einer Zeitschrift, den Diskurs zu verwalten und sich der eigenen – im Hinblick auf die Entwicklung des Wissens – zu verantwortenden Machtposition bewusst zu sein. Sie bildet Diskursformationen ab, die Regeln aufzeigen und Grenzen konstituieren. Was zu einer bestimmten Zeit zu einem bestimmten Thema gesagt und gedacht werden kann, ist begrenzt.*

Michel Foucault[5] *wirft die Frage auf, ob es möglich ist, auch ausserhalb der durch wissenschaftliche Gemeinschaften geregelten Diskurse Wahrheiten zu sagen. Er bejaht diese Frage, doch diese werden nur zu Wahrheiten, wenn sie den Regeln des Diskurses entsprechen. Dabei sind diese Regeln nicht immer gleich. Foucault geht von einer permanenten Überarbeitung der Regeln aus, was disziplinäre Identitäten verschieben kann. Beispielhaft benennt Foucault die Theorie Mendels (1822–1884). Die Disziplin der Biologie*

erkannte im 19. Jahrhundert nicht, dass Mendel durch die Entdeckung zentraler Komponenten der Vererbungslehre den biologischen Gegenstand neu konstituierte und damit die Grundlage für die heutige Gentechnologie legte. Die von Mendel produzierten neuen «Wahrheiten» wurden nicht erkannt, da sie den Regeln des herrschenden Diskurses widersprachen. Erst durch neue begriffliche Instrumente und theoretische Begründungen konnten Mendels Erkenntnisse in die Disziplin integriert werden. Dieses Beispiel macht deutlich, dass die Ausgrenzung des vermeintlich «Unwahren» komplementär ergänzt werden kann durch die Integration von Erkenntnissen, die retrospektiv als «falsch» bewertet werden. Es veranschaulicht, wie die Disziplin ein Kontrollprinzip der Produktion des Diskurses sein kann. In dieser Funktion überwacht und begrenzt sie den Diskurs durch ihre Identität und Regelhaftigkeit, doch – und das macht die kritische Perspektive von Foucault sichtbar – ohne Gewähr, dass immer das als wissenschaftlich anerkannt wird, was akademisch relevant ist. So sind die «Narren von gestern» immer wieder die «Helden von morgen». Oder um dieses Sprichwort mit Habermas in seiner vermeintlichen Selbstverständlichkeit umzukehren und ironisch zu pointieren: «Die Narren von heute sind nicht immer die Helden von morgen, viele bleiben auch morgen die Narren von gestern».[6]

Die hier vorliegende Ausgabe der Zeitschrift für Soziale Arbeit nimmt vor dem Hintergrund der dargestellten Überlegungen in besonderer Weise die Herausforderung an, Plattform zu sein für den Diskurs innerhalb der Disziplin für Soziale Arbeit. Diese Nummer stellt die in wissenschaftlichen Gemeinschaften geltende Regel des Widerspruchs und des Konflikts als Motor der Wissenschaftsentwicklung in den Vordergrund mit dem Ziel, den Diskurs zu fördern, Dispute abzubilden und diese aufzubewahren.

Wenn wir Streit nicht vermeiden wollen, ist es zentral, die Form zu wahren und wissenschaftliche und persönliche Integritäten im Sinne «invasiver Übergriffe» von Pollmann[7] *zu vermeiden. Die Kunst des Streits als Disput beinhaltet den Respekt vor dem Gegenüber, denn wie anders dessen Ansichten auch sein mögen, sie haben nichtsdestotrotz ihre Berechtigung.*

Bildet nun diese Debatte den Schwerpunkt des vorliegenden Heftes, so finden sich darin auch zwei weitere Beiträge, die das übliche Peer-Review-Verfahren durchlaufen haben. Eser Davolio, Müller-Suleymanova und Müller *widmen sich im ersten Beitrag dem Dschihadismus in der Schweiz. Auf der Basis einer explorativen Studie diskutieren sie verschiedene Spannungsfelder in der Wahrnehmung und im Umgang mit diesem medial aufgeladenen Phänomen. Angesichts dieser Herausforderungen kann die Soziale Arbeit gemäss den Autorinnen und dem Autor eine wichtige Rolle spielen,*

die allerdings nicht in die Begründung eines neuen Handlungsfelds mündet, sondern als unaufgeregte Anknüpfung an bestehende Präventions- und Vernetzungskonzepte zu verstehen wäre.

Dem zweiten Beitrag von Rüegg, Pfiffner und Disler *liegt eine empirische Studie zum Nutzung der Schulsozialarbeit durch Lehrpersonen in 25 Berner Gemeinden zugrunde. Dabei wird untersucht, inwieweit Individualmerkmale, Merkmale des schulsozialarbeiterischen Angebots und Kontextfaktoren die Nutzung bzw. Nicht-Nutzung dieses Angebots beeinflusst. Ihr Ergebnis zeigt, dass die Schulsozialarbeit sehr unterschiedliche Lehrpersonen anspricht, dass die Inanspruchnahme jedoch insbesondere von ihrer Ressourcenausstattung und vom Versorgungsmodell abhängt.*

Die vorliegende Ausgabe schliesst mit einer Sammelrezension von Maier *zu Publikationen im Themenfeld Inklusion, Diversity und Behinderung. Wir wünschen Ihnen nun eine anregende Lektüre.*

Die Redaktion
Isabelle Csupor, Thomas Gabriel, Gisela Hauss,
Francis Loser, Marcel Meier Kressig und Peter Voll

Anmerkungen

1 Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997.

2 Epple, Ruedi/Kersten, Anne: In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit* 19/20 (1+2, 2016). Der Beitrag ist online lesbar unter: https://www.seismoverlag.ch/de/zeitschriften/schweizerische-zeitschrift-fur-soziale-arbeit/

3 Popper, Karl: *Logik der Forschung*, Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage. Tübingen: Mohr, 2005.

4 Bourdieu, Pierre: *Homo academicus*. Pairs: les éditions des minuit, 1984.

5 Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Fischer: Frankfurt 1991.

6 Habermas, Jürgen: Die *Neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985, S. 89.

7 Pollmann, Arnd: *Integrität: Aufnahme einer sozialphilosophischen Personalie*. Transkript: Bielefeld, 2005.

Chère lectrice, cher lecteur,

Le travail social, même dans la culture consensuelle que nous connaissons en Suisse, ne peut faire l'économie de conflits. Surtout lorsque ceux-ci ont pour but de stimuler le développement de la science, au sens où l'entendait Thomas Kuhn[1]*. On peut même dire qu'il est du devoir du travail social d'entretenir cette conflictualité et de lui donner forme et fonction. En effet, ce sont les controverses qui permettent de faire avancer la science et ses connaissances. Une culture scientifique consensuelle, fondée sur une pensée non réfutable ou sur l'idée que les hautes écoles devraient se contenter de servir « leur » pratique sans esprit critique signifierait la mort du développement du travail social comme discipline. Si les énoncés scientifiques étaient d'emblée considérés comme vrais, sans proposition de discours alternatifs, alors la science ne pourrait compter que sur sa seule force de persuasion, puisque ce qui serait considéré comme vrai ne relèverait que d'un consensus. La science ne peut vivre que si les perspectives, les positionnements, les points de vue, les approches, les résultats et les analyses sont fortement diversifiés, et sont confrontés les uns aux autres en vue d'être débattus.*

Dans le présent numéro de la Revue suisse de travail social, le comité de rédaction propose de susciter la controverse académique: des prises de positions contradictoires, présentées côte à côte, permettront d'ouvrir le débat. Comment le comité en est-il arrivé là? Tout a commencé lorsque nous avons reçu une réaction critique à l'article de Ruedi Epple et d'Anne Kersten[2]*, intitulé « Dans l'impasse: le travail social pris entre professionnalité et professionnalisme » paru dans notre numéro 19/20. Ce commentaire a encouragé notre rédaction à solliciter divers-es de nos collègues, travaillant sur les processus de professionnalisation du travail social. Nous espérions ainsi alimenter et enrichir ce début de débat. Ils et elles nous ont livré leurs points de vue sur la question, tantôt sidérés par, tantôt en accord avec l'analyse d'Epple et de Kersten, ouvrant effectivement de nouvelles pistes de réflexion. Les textes qui nous sont parvenus sont de longueur inégale, parfois courts, parfois plus longs, et n'ont pas fait l'objet d'un processus de* peer review. *La rédaction s'est ainsi abstenue de prendre position. Néanmoins, une seule exigence a été posée: que les noms des auteur-e-s apparaissent, comme l'Académie suisse des sciences le recom-*

mande d'ailleurs. Ces textes émanent exclusivement de la Suisse alémanique, qui a montré un plus grand intérêt pour notre sollicitation que la Romandie et le Tessin. Nous regrettons cette désaffection, qui nous semble avant tout liée aux différences de contextes historiques et culturels suisses. Le fait que l'article d'Eppel et de Kersten n'ait pas fait l'objet d'une traduction a sans doute constitué un frein supplémentaire.

Dans ce numéro, nous poursuivons l'objectif de renforcer la ligne rédactionnelle de notre revue telle qu'elle a été définie dès ses débuts: rappelons que le premier numéro de la revue est paru en 2006, avec comme objectif de constituer une plateforme destinée à accueillir différents points de vue sur le travail social. Dès le départ, la revue s'est ouverte à une pluralité de perspectives et ne s'est jamais ralliée à une orientation spécifique du travail social. De cette façon, elle a évité de devenir un lieu de promotion d'un courant de pensée unique. La logique de peer review *assure une indépendance à la sélection des contributions, qui sont évaluées de manière anonyme par des expertes et des experts suisses ou étrangers, sur la base de leur qualité scientifique. En plus des critères formels qui s'appliquent aux publications et aux recherches scientifiques, l'évaluation* peer review *prend également en compte l'originalité des contributions et la pertinence que celles-ci revêtent pour le travail social.*

Ainsi, la rédaction n'est pas à la recherche d'un point de vue consensuel, mais privilégie la qualité scientifique des contributions. En cas de désaccord, un deuxième tour de peer review *peut être proposé. De par cette orientation et une couverture des différentes régions linguistiques, tant en ce qui concerne la composition de la rédaction que du lectorat, la revue offre une garantie quant à la scientificité de l'analyse proposée du travail social, perspective rendue possible depuis sa reconnaissance par l'Académie suisse des sciences humaines et sociales en 2016. En plus des standards internationaux et du processus de* peer review, *il convient encore de relever l'existence d'un conseil scientifique international constitué par nos collègues de langue allemande issus des pays limitrophes. Dans le cadre de la communauté suisse, y compris au sein du comité de la Société suisse de travail social, il est nécessaire de maintenir ces standards au-delà des critiques et des réserves.*

Eppel et Kersten ont elles-mêmes répondu aux divers commentaires et critiques que leur texte initial a suscités. Il en résulte, dans ce dossier, une mosaïque de perspectives qui peuvent désarçonner les lecteurs et les lectrices. Au final et au fil des argumentations successives non articulées les unes aux autres, il est impossible de savoir qui dit «vrai». Nous sommes ainsi invité-e-s à un débat théorique sur le vif, duquel émerge la question suivante: comment la science construit-elle sa connaissance? Thomas S. Kuhn, déjà cité

plus haut, a critiqué l'idée d'un développement de la science qui se déroulerait selon un processus continu d'évolution et de perfectionnement des théories ou des paradigmes. Kuhn a ainsi contredit une conception téléologique et linéaire du progrès, qui se construirait pierre après pierre, telle que l'a formulée Popper, selon le principe de logique formelle de Trial & Error[3]. *En effet, en opposition à Popper, Kuhn développe une conception de la science qui se caractérise par une mise en concurrence et un jeu d'incompatibilité entre systèmes de pensées. Aussi, les différents concepts théoriques sont débattus avant de s'imposer éventuellement comme un paradigme dominant. Ce processus n'est possible qu'à condition qu'une large part de la communauté scientifique y souscrive. Ce nouveau paradigme est-il utile et fécond? Est-il à même de résoudre des problèmes?*

Le présent numéro de la revue se présente donc comme un espace de discussion pour la communauté scientifique qui œuvre dans le champ du travail social. À travers la juxtaposition des commentaires et des répliques, on peut voir à l'oeuvre le fonctionnement de la communauté scientifique et les règles qui la régissent. Kuhn entrevoit la Scientific community *comme une communauté dont les membres poursuivent des buts similaires, partagent les mêmes standards concernant la littérature disciplinaire et accordent un même intérêt en termes de reconnaissance. Ainsi que Pierre Bourdieu l'a bien mis en évidence dans sa théorie des champs sociaux, les luttes pour la reconnaissance se déroulent autant à l'intérieur d'une discipline, qu'entre disciplines concurrentes[4].*

La reconnaissance scientifique est ainsi dépendante du fonctionnement de la communauté scientifique, qui peut aussi être entendue comme une entreprise sociale. La discipline du travail social, en terre helvétique, peut ainsi être comprise comme un réseau complexe de connexions, inscrit dans des processus sociaux et dans une structure régie par des règles. Dans le cadre de ce réseau disciplinaire, en référence à Michel Foucault, il appartient à une revue de nourrir le débat, de développer un savoir et d'être consciente de sa responsabilité. Elle formalise ainsi la tenue des débats, émet des règles et érige des frontières. Ce qui se dit et se pense aujourd'hui a donc forcément une portée limitée.

Michel Foucault[5] s'interroge quant à la possibilité d'énoncer hors de la communauté scientifique les vérités issues de débats régulés. Pour répondre à ce questionnement, il avance que ceci est possible que si les vérités répondent aux règles constitutives des débats. Et ces règles ne sont pas toujours identiques. Foucault milite pour une remise en question permanente de ces dernières, ce à quoi les disciplines en place ne s'attellent pas toujours. En guise

d'illustration, Michel Foucault mentionne la théorie de Mendel (1822–1884). Au 19e siècle, la biologie en tant que discipline n'a pas reconnu le scientifique et sa découverte. Cette dernière a pourtant contribué, de par ses composantes centrales, à renouveler les objets de la biologie et à jeter les bases de ce qui constitue aujourd'hui le génie génétique. Les «nouvelles vérités» produites par Mendel n'ont pas été reconnues, car les règles du discours dominant les contestaient. Ce sont les nouvelles connaissances et fondements théoriques qui ont permis aux connaissances de Mendel d'être intégrées a posteriori dans ce champ disciplinaire. Cet exemple montre clairement que la supposée «non-vérité» peut être complétée par l'intégration de connaissances rétrospectivement reconnues comme vraies. On voit à quel point la discipline peut exercer un contrôle sur la production des discours. Elle circonscrit les discours au travers de son identité et de sa capacité à édicter des règles (ce qui rend visible la perspective critique de Foucault), sans aucune garantie toutefois, que ce qui sera reconnu comme scientifique aura une portée académique. C'est ainsi que les «fous d'hier» sont les «héros de demain». Ou, pour suivre Habermas, il est possible de renverser cette évidence, non sans une certaine ironie: «les fous d'aujourd'hui ne seront pas forcément les héros de demain. Nombreux sont ceux qui resteront demain, les fous d'hier»[6].

Le présent numéro de la Revue suisse de travail social relève ainsi le défi de proposer une plateforme pour alimenter les controverses existant au sein de la discipline du travail social. Aussi, ce numéro met à l'avant-scène les règles de la critique et du conflit, et promeut un débat que nous espérons fructueux et dont nous garderons la trace.

Il est fondamental de rappeler que tout débat scientifique se doit de garantir l'intégrité scientifique et personnelle des auteur-e-s, pour éviter toute forme de disqualification au sens où l'entend Pollman[7]*. L'art de la dispute passe par le respect de ses adversaires. Aussi éloignés leurs points de vue soient-ils des leurs, ils restent néanmoins porteurs de légitimité.*

Si ces débats contradictoires constituent le point fort de ce numéro, vous trouverez également deux contributions qui ont passé par l'habituel peer review. Eser Davolio, Müller-Suleymanova et Müller *proposent une première contribution relative au djihadisme en Suisse. Sur la base d'une étude exploratoire, ils et elles mettent en discussion divers champs de tensions autour des représentations et des pratiques en lien avec ce phénomène. Selon ces auteur-e-s, le travail social peut jouer un rôle important pour relever ce nouveau défi dans l'idée d'une approche préventive et transversale, tout en évitant d'en faire un champ spécifique.*

La deuxième contribution de Rüegg, Pfiffner et Disler *questionne l'utilité du travail social en milieu scolaire, à partir d'une étude empirique menée auprès d'enseignant-e-s de 25 communes bernoises. Ils analysent comment les facteurs individuels et contextuels influencent l'utilisation ou la non-utilisation de l'offre de travail social en milieu scolaire. Les résultats de cette enquête montrent que le travail social scolaire est perçu de manière très diversifiée selon les enseignant-e-s. Leurs représentations dépendent en particulier des moyens à disposition et de la conception qu'ils et elles se font du soutien que pourrait apporter le travail social dans ce contexte particulier. En conclusion, les lecteurs et les lectrices trouveront une recension de la littérature proposée par* Maier, *relative aux thèmes de l'inclusion, de la diversité, de la déficience et du handicap. Nous vous souhaitons une lecture stimulante!*

Le comité de rédaction:
Isabelle Csupor, Thomas Gabriel, Gisela Hauss,
Francis Loser, Marcel Meier Kressig, Peter Voll

Annotations

1 Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997.

2 Epple, Ruedi & Kersten, Anne: In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit* 19/20 (1+2, 2016). La contribution intégrale se trouve dans le lien ci-après: https://www.seismoverlag.ch/de/zeitschriften/schweizerische-zeitschrift-fur-soziale-arbeit/

3 Popper, Karl: *Logik der Forschung*, Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage. Tübingen: Mohr 2005.

4 Bourdieu, Pierre: *Homo academicus*. Pairs: les éditions de minuit, 1984.

5 Foucault, Michel:. *L'ordre du discours*. Paris: Gallimard, 1971.

6 Habermas, Jürgen: *Die Neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985, p..89.

7 Pollmann, Arnd: *Integrität: Aufnahme einer sozialphilosophischen Personalie*. Transkript: Bielefeld, 2005.